

## Zusammenfassung der Vorträge und Diskussion im Forum Baukultur

Unter dem Motto „Innovation hat Tradition“ habe ich in meinem einführenden Beitrag zunächst die aktuellen Initiativen zur Vorbereitung der Stiftung Baukultur in einen historischen Zusammenhang gestellt um zu zeigen, welche reiche Tradition das Bemühen um ein wieder verbindendes und auch international ausstrahlendes Qualitätsbewusstsein gerade hier in Deutschland hat – und warum dies in den letzten Jahrzehnten in der Zersplitterung von Einzelinteressen und Preiskonkurrenzen verloren ging. Für Forschung heißt dies: wieder verstärkt Querschnittfragen stellen, an Schnittstellen zwischen Wirtschaft und Gesellschaft, Technik und Gestaltung anzusetzen, um auch die Nutzerperspektive und die Nachfrageseite über einen erweiterten Qualitätsbegriff mit einzubeziehen.

Genau da setzte Uwe Wullkopf vom Institut Wohnen und Umwelt (Darmstadt) ein, in dem er „Messgrößen“ auch für Architektur- und Wohnqualität forderte, um Brücken zwischen den verschiedenen Fachwelten der am Bauen beteiligten Disziplinen zu schlagen. Neben einem übergreifenden „Qualitätsmanagement“ forderte er ein modernes „Kooperationsmanagement“, um wieder zu integrelem Planen und Bauen zu kommen - und diese Integrationsleistung in den verschiedensten Bereichen des Bauens offensiv als kulturelle Gemeinschaftsleistung präsentieren und dadurch auch das Image der Bauwirtschaft nachhaltig verbessern zu können.

Als praktizierender und lehrender Ingenieur wies Professor Jan Knippers aus Stuttgart darauf hin, dass nicht nur Architektur, sondern auch jedes technische Bauwerk allein durch seine Präsenz und Wahrnehmbarkeit eine kulturelle Dimension hat, die im Sinne kultureller Verantwortung auch angehenden Ingenieuren vermittelt werden muss. Überzeugend erklärte er am Beispiel der Zeltlandschaft der Olympischen Spiele in München 1972, welche breite Akzeptanz dieses Ensemble durch innovative Architektur als Zeichen des Aufbruchs damals nicht nur in der deutschen Bevölkerung fand, sondern als Teamarbeit von Architekten und Ingenieuren zur weltweiten Anerkennung deutscher Baukultur führte - und auf der anderen Seite einen starken wirtschaftlichen Wachstumsimpuls gab, da zahllose Firmen in Deutschland an der Entwicklung neuer Technologien beteiligt wurden, auf denen sie noch heute erfolgreich aufbauen können.

Mit der These „Das Bauen geht alle an“ fragte Robert Kaltenbrunner nach den Ursachen des gegenwärtig nicht gerade strahlenden Images der Baubranche und zeigte, dass durch die gängige Reduktion des Diskurses auf wirtschaftliche und technische Fragen dann folgerichtig, aber unabsichtlich die öffentliche Wahrnehmung vor allem auf Negativmeldungen über Kostensteigerungen und Bauschäden gerichtet wird: Eine selbstverschuldete Wahrnehmungsverzerrung, da zu selten

auch mit den kulturellen Leistungen im Bauen argumentiert und geworben wird. Wie seine Vorredner forderte auch Robert Kaltenbrunner Forschung in Querschnittfragen als Staatsaufgabe, nicht aber in technischen oder wirtschaftlichen Einzelthemen.

Insofern beleuchteten die vier Beiträge zwar unterschiedliche Aspekte und Forschungsperspektiven, aber allesamt unter dem gemeinsamen Ziel, mehr zur Überschneidung der Perspektiven und zur Integration der Akteure im Bauwesen beizutragen, um dadurch positiv die öffentliche Wahrnehmung zu stärken und zu einem gemeinsamen, verbindenden Verständnis von Qualität in den verschiedenen Tätigkeitsbereichen zu finden.

Vom Publikum wurden die Thesen der Referenten engagiert bestätigt und ergänzt, doch umso schärfer wurde nachgefragt, welchen Beitrag schon dieser Kongress mit seinen verschiedenen Foren zur Integration und Vermittlung der unterschiedlichen Sichtweisen und Interessen leisten könnte, obwohl beispielsweise geradezu programmatisch Bau- und Stadtforschung getrennt und in den Vorträgen des Vormittags von Architektur und Baukultur nicht die Rede gewesen sei. Einige Diskussionsbeiträge verstärkten den Hinweis auf solche Defizite im bisherigem Verlauf der Tagung, die bisher allzu eng auf technische und wirtschaftliche Aspekte und Einzelfragen bezogen sei – doch dies zu korrigieren könnte ja nun die Aufgabe dieser Aussprache sein, vor allem aber dann Aufgabe der Praxis der Forschungsförderung in Setzung entsprechender Prioritäten.

Werner Durth